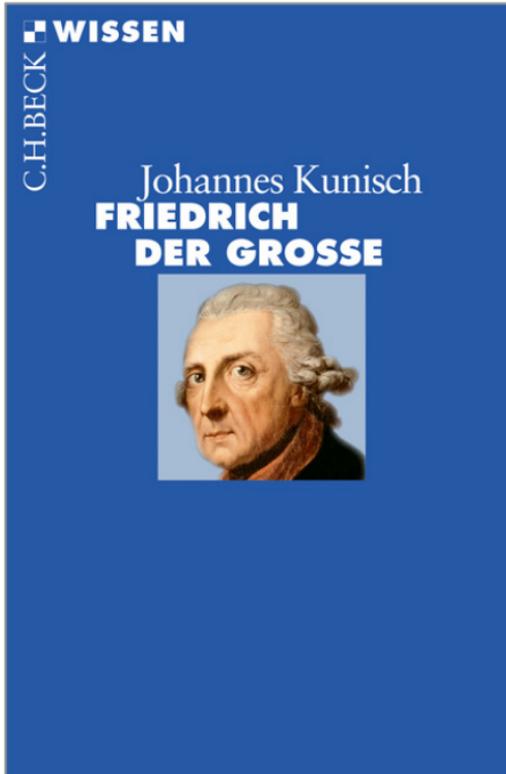


Unverkäufliche Leseprobe



Johannes Kunisch
Friedrich der Große

127 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-62141-3

[...]

5. Der große Krieg (1756–1763)

Auch im Siebenjährigen Krieg ging es um die Revision der Schlesiensfrage. Sie wurde naturgemäß von Österreich betrieben, das eine Neuformierung der Bündnisse anstrebte. Preußen stand dabei in einer Atmosphäre hektischer Betriebsamkeit abseits und sah sich mit einer das gesamte Mächtesystem erfassenden Geheimdiplomatie konfrontiert, deren wahre Ziele für Friedrich allenfalls zu erraten waren. Aus den Akten erfahren wir Genaueres und können belegen, dass der Plan des späteren Staatskanzlers der Kaiserin, Wenzel Anton Graf Kaunitz, schon seit dem Ende der vierziger Jahre auf die Bildung einer großen Allianz der Gegner Preußens gerichtet war. Als Kriegsziel hatte er nicht nur die Wiedereroberung von Schlesien und Glatz ins Auge gefasst, sondern darüber hinaus auch ganz grundsätzlich die «réduction de la Maison de Brandebourg à son état primitif de petite puissance très secondaire», also die Eliminierung des gefährlichen und lästigen Rivalen. Alles blieb trotz der intensiven Bemühungen des maßgeblichen Staatsmanns der Hofburg lange Zeit in der Schwebe. Erst die Annäherung Preußens an England, die schließlich in der Westminsterkonvention vom 16. Januar 1756 festgeschrieben wurde, führte die Bündnisgespräche mit Frankreich zum Erfolg und leitete das *renversement des alliances* ein, das zu den mächtropolitischen Voraussetzungen des Siebenjährigen Krieges gehört.

Es ist in der Forschung heftig darüber gestritten worden, ob die Entfesselung eines Präventivkrieges, zu dem sich der König entschloss, aus der für Preußen sich bedrohlich zuspitzenden Mächtekonstellation oder dem elementaren Machthunger des Königs zu erklären ist. Diese für das Erscheinungsbild des Preußenkönigs nicht unerhebliche Frage wird angesichts der Quellenlage eindeutig nicht mehr beantwortet werden können. Immerhin lässt sich festhalten, dass ein ganzes Bündel von Faktoren für den König maßgeblich gewesen sein dürfte. Jedenfalls überschritt die preußische Armee am 29. August 1756 ohne Kriegserklärung die sächsische Grenze und stieß wie auch in den Böhmenfeldzügen auf keinen nennenswerten Widerstand. Die sächsische Armee verschanzte sich auf der als unangreifbar geltenden Festung Königstein und überließ die Verteidigung des Landes einer aus Böhmen heranrückenden Entsatzarmee der Österreicher. Mit ihr lieferte sich der König unweit der Ortschaft Lobositz am 1. Oktober 1756 erneut eine Schlacht, die trotz beiderseits hoher Verluste mit einem Sieg der preußischen Waffen endete, ohne allerdings den Operationsradius österreichischer Streifkorps entscheidend einengen zu können. Der König blieb den Winter über in Dresden und kümmerte sich mit rigoroser Härte um die immer heikler werdende Frage der Kriegsfinanzierung.

Friedrich hatte den Krieg eröffnet; jetzt, 1757, war er erneut gezwungen, ihn fortzusetzen, und zwar auch dieses Mal wieder unter dem Diktat bedingungsloser Offensive. Denn er musste Entscheidungen herbeizuführen versuchen, bevor seine sich zu erdrückender Übermacht formierenden Gegner die Initiative an sich zu reißen vermochten. Friedrich blieb im Grunde keine andere Wahl, als sich auch in diesem Feldzug wieder auf das Wagnis eines Vorstoßes nach Böhmen einzulassen. Er handelte dabei insofern konsequent, als er sich bewusst war, dass mit Nadelstichen wie der Wegnahme von Magazinen oder vorgeschobener Posten eine entscheidende Schwächung seines Hauptkontrahenten nicht erreicht werden konnte. Das hatten die Österreicher schon wiederholt unter Beweis gestellt. So überschritten mehrere preußische Armeekorps bereits am 18. April, also frühzeitig im Jahr, die Grenze nach Böhmen und Mähren,

um sich jenseits der Gebirge zu vereinigen. Das Ziel war zunächst die Einnahme der stark gesicherten Hauptstadt Prag. Der König plante, die bereits in Schlachtordnung formierte österreichische Hauptarmee oberhalb der Stadt zu umgehen und den Gegner vom Rücken her anzugreifen. Die ersten, äußerst opferreichen Kämpfe in den Morgenstunden des 6. Mai brachten keiner Seite einen entscheidenden Vorteil. Erst als die Umgruppierung der österreichischen Gefechtsaufstellung Lücken erkennen ließ, konnte sich die preußische Armee durchsetzen und den dezimierten Gegner zum Rückzug in die belagerte Festung zwingen. Aber neben den hohen eigenen Verlusten – Schwerin war gefallen, Winterfeldt, der Generalstabschef des Königs, schwer verwundet – war es Friedrich wiederum nicht gelungen, das Aufgebot des Kaisers entscheidend zu schlagen und im Spiel der Kräfte zu neutralisieren. So bedurfte es bereits während des Feldzugs 1757 eines «Mirakels», um eine *destruction totale* des Hauses Brandenburg noch abwenden zu können.

Der König widmete sich nun mit Nachdruck der Eroberung Prags. Aber bevor er hier zum Erfolg kam, näherte sich von Osten eine zahlenmäßig überlegene Entsatzarmee unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Leopold Graf Daun, der keinen Zweifel an seiner Angriffsabsicht ließ. Und obwohl der König von erfahrenen Feldherren wie Ziethen vor einer Offensive gegen die auf einer Höhenstellung postierten Österreicher gewarnt worden war, nahm er die Herausforderung an und musste das Schlachtfeld nach erbittertem Kampf und hohen Verlusten schließlich verloren geben. Er hatte unter persönlichem Einsatz seine Truppen immer wieder angefeuert, in gewohnter Manier anzugreifen und danach das drohende Verhängnis abzuwenden. Am Ende stand die erste Niederlage, die die preußische Armee in den Schlesischen Kriegen hatte hinnehmen müssen. So blieb dem König nichts anderes übrig, als den Rückzug anzutreten und augenblicklich auch die Belagerung von Prag aufzuheben. Es hatte sich gezeigt, dass er ein überaus gefährlicher, aber wegen seiner Ungeduld und Kampfesgeschlossenheit auch verwundbarer Gegner war. Es sollte sich auch in den folgenden Feldzügen erweisen, dass in dieser für das Ancien Régime ganz ungewöhnli-

chen Kriegsauffassung die Erfolge wie die Misserfolge Friedrichs begründet lagen. Aber die Einzigartigkeit seiner Persönlichkeit muss eben darin gesehen werden, dass das unerbittliche Hasardspiel, mit dem er seine Ziele durchzusetzen versuchte, letztlich zum Erfolg geführt hat.

Der Rückzug der Armee aus Böhmen geriet zu einem Fiasko, für das der König seinen jüngeren Bruder, den Prinzen von Preußen, persönlich haftbar machte und vor den Truppenführern seiner Armee zur Rede stellte. August Wilhelm legte danach sein Kommando nieder und zog sich aus der Armee zurück. Inzwischen formierte sich die Allianz der Gegner Preußens auch militärisch. Eine österreichische Armee erschien in bedrohlicher Stärke in der Oberlausitz, eine französische im Weserbergland, wo sie sogleich eine aus Reichskontingenten und hannoverschen Verbänden gebildete Armee bei Hastenbeck am 26. Juli zu schlagen vermochte. Die französische Hauptarmee formierte sich unterdessen bei Straßburg, um unter Einbeziehung kaisertreuer Reichstruppen nach Mitteldeutschland vorzudringen. Der König teilte nun wiederum seine Armee. Während das Gros zur Deckung seiner südlichen Flanke in der Lausitz zurückblieb, brach er selbst nach Thüringen auf, um den Franzosen entgegenzutreten. Beide Armeen beobachteten sich nun auf Parallelmärschen entlang der Saale, bis der König am 5. November unweit der Ortschaft Roßbach die Möglichkeit zu einer Überraschungsoffensive auf den weit auseinandergezogen marschierenden Gegner erkannte. In zwei Flankenangriffen gelang es, die Formationen der Franzosen und der Reichskontingente vollständig in Konfusion zu versetzen. Die Verbündeten mussten ihre gesamte Artillerie und eine große Zahl von Gefangenen verloren geben und in der Dunkelheit die Flucht ergreifen.

Friedrich vermochte mit diesem spektakulären Sieg nun wenigstens einen seiner Widersacher abzuweisen. An einen konzentrischen Angriff im Zusammenwirken mit dem österreichischen Verbündeten war jedenfalls nicht mehr zu denken. Der König hatte demnach nicht nur eine für die Zeit ungewöhnlich unblutige Schlacht gewonnen, sondern auch den Erfolgsaussichten der großen Allianz der Gegner Preußens einen überall in Europa mit

Erstaunen wahrgenommenen Stoß versetzt. Friedrich war im Begriff, aus dem Schatten seiner usurpatorischen und letztlich als temporär eingeschätzten Anfangerfolge in Schlesien und Sachsen herauszutreten und eine Statur zu gewinnen, die durch den Selbstbehauptungswillen in einem aussichtslos erscheinenden Kampf schließlich ein eigenes moralisches Gewicht erlangte. Er hatte es nach den Waffengängen mit dem Hause Habsburg nun erstmals mit einer Hegemonialmacht zu tun gehabt, die immer noch von ihrem Nimbus globaler Reputation und militärischer Unanfechtbarkeit zehrte. Und obwohl es ursprünglich gewiss nicht die Absicht des Königs war, diesem Land inniger Wahlverwandtschaft und grenzenloser Bewunderung mit dem Degen in der Hand entgegenzutreten, rückte ihn seine persönliche Bravour und das spektakuläre Ausmaß seines Triumphes endgültig in das Rampenlicht des Kriegsszenariums. Er war jetzt über die in erster Linie mit Österreich zu verhandelnde Schlesiensfrage hinaus zu einer militärischen und politischen Schlüsselfigur avanciert, mit der man nicht nur im Reich, sondern überregional auf dem gesamten Kontinent hasserfüllt oder bewundernd rechnen musste. Aber es stand immer noch die Entscheidung an, ob es dem Preußenkönig gelingen würde, die Usurpation Schlesiens zu verteidigen.

Die preußischen Belange in Schlesien hatten unterdessen eine beinahe katastrophale Wendung genommen. Schweidnitz und Breslau waren in die Hände der Österreicher gefallen und boten nun keinen Rückhalt mehr für eine erfolgreiche Verteidigung des Landes. So begab sich der König in kaum unterbrochenen Eilmärschen nach Schlesien, um seinen Hauptkontrahenten zu einer Entscheidungsschlacht zu zwingen. Anfang Dezember lagerte die nach schweren Niederlagen und fortwährenden Gefechten neuformierte Armee bei klirrender Kälte in der Nähe von Breslau. Am Morgen des 4. Dezember 1757 wandte sich der König an seine Kommandeure und erläuterte ihnen in einer auf Deutsch und mit stoischem Gleichmut gehaltenen Rede den Ernst der Lage. Nie war er seinen Truppen näher als in diesen Tagen einer gefassten und schicksalsergebenen Entschlossenheit. Nach dem Aufmarsch der Armee in den frühen Morgenstunden des 5. De-

zember und der Formierung zweier Infanteriekolonnen flankiert von Kavalleriebrigaden gelang es zunächst, österreichische und sächsische Vorauskommandos zurückzuwerfen. Nach genauer Rekognoszierung der Gefechtsaufstellung der Österreicher entschloss sich der König, an den langgestreckten, in nordsüdlicher Richtung postierten Treffen des Gegners, gedeckt durch zwei die Sicht verstellende Hügel, vorbeizudefilieren, um dann nach den Prinzipien der schiefen Schlachtordnung bei der Ortschaft Leuthen in die Flanke des Gegners vorzudringen. Um seine Absicht zusätzlich zu verschleiern, ließ der König einige Abteilungen in der ursprünglichen Richtung weitermarschieren, um einen Frontalangriff auf die Linien der Österreicher vorzutäuschen. Gegen ein Uhr mittags begann das eigentliche Gefecht gegen die immer noch nach der Anfangsformation der Preußen ausgerichtete Schlachtordnung. Eine Umfassung der österreichischen Linien durch preußische Kavallerie brachte dann die Gefechtsaufstellung des Prinzen Karl, der hier zum letzten Mal den Oberbefehl führte, endgültig zum Einsturz. Der Sieg des Königs war vollständig und wiederum spektakulär. Er zwang die Österreicher, das seit dem Herbst 1757 weitgehend zurückeroberte Schlesien wieder zu räumen. Auch die Hauptstadt Breslau mit einer beträchtlichen Besatzung musste wieder aufgegeben werden.

In der Forschung ist viel über dieses Mirakel spekuliert worden. Der ungewöhnlichen Disziplin der Armee muss zweifellos ein beträchtlicher Anteil an diesem Erfolg zugebilligt werden. Aber maßgeblich dürfte der Schlachtplan des Königs gewesen sein. Erst der geniale, in den Entscheidungen weniger Augenblicke konzipierte Umgehungsmanöver ermöglichte es, eine beinahe doppelt so starke Armee in den kurz bemessenen Stunden eines Winternachmittags zu überwinden und unter schwersten Einbußen zum Rückzug zu zwingen. Sicherlich kam dem König und seiner gesamten Generalität zugute, dass sie mit den Besonderheiten des Terrains auf das Genaueste vertraut waren. Dennoch besteht kein Zweifel, dass sich Friedrich am Ende dieses dramatischen, von schweren Rückschlägen und unsäglichen Strapazen gekennzeichneten Feldzugsjahres auf dem Höhepunkt seiner Feldherrnkunst befand. Allerdings zwangen ihn die politi-

schen und militärischen Umstände, unter denen er diesen schließlich Siebenjährigen Krieg begonnen hatte, die Entscheidung in einem weiteren Feldzug wiederum in der Offensive zu suchen. Auch wenn inzwischen an neue Eroberungen nicht mehr zu denken war, musste er erneut die Initiative ergreifen, um wenigstens einen seiner Gegner abschütteln zu können.

Immerhin konnte er sich nach der Neuformierung einer von England unterstützten Observationsarmee unter dem Kommando des Herzogs Ferdinand von Braunschweig – dem Schwager des Königs, der sich neben seinem überragenden Talent als Feldherr in kürzester Zeit auch als glänzender Heeresorganisator erweisen sollte – sicher sein, dass den Franzosen ein Vorstoß nach Mitteldeutschland so schnell nicht wieder gelingen würde. Der Plan für den Feldzug 1758 sah demnach vor, dieses Mal nach Mähren vorzudringen, um nach der Wegnahme der strategisch wichtigen Festung Olmütz die Hauptkräfte der Österreicher abseits der entscheidenden Konfliktregionen zu binden und in Schach zu halten. Denn alle Anzeichen sprachen dafür, dass 1758 erstmals auch eine russische Armee in den Konflikt um Schlesien eingreifen und womöglich die brandenburgischen Kurlande selbst bedrohen würde.

Die Belagerung von Olmütz musste nicht zuletzt wegen des Verlustes eines dringend benötigten Nachschubkonvois abgebrochen werden. Der König setzte sich nach dieser empfindlichen Schlappe – dieses Mal wohlgeordnet – in die Neumark in Marsch und überquerte die Oder, um den russischen Eindringlingen sogleich entgegentreten zu können. Obwohl sich auch andere Optionen anboten, griff er die Russen nach einem vergeblichen Umfassungsversuch frontal an und konnte sie schließlich hinter die Ortschaft Zorndorf zurückdrängen. Aber welcher Sieg! Das Ganze kam einem Gemetzel gleich, das auch den König und seine Armee in der glühenden Hitze eines Augusttages erheblich schwächte, zumal die Russen trotz ihrer enormen Verluste zunächst keine Anstalten machten, sich über die Landesgrenzen hinaus zurückzuziehen. Der König brach dennoch unter Zurücklassung eines Observationskorps nach Süden auf, um sich bei Dresden mit der Armee seines Bruders, des Prinzen

Heinrich, zu vereinigen. Danach machte er sich auf den Weg nach Schlesien, wobei er die ihn verfolgenden und ständig belästigenden Österreicher geradezu einlud, ihn trotz ihrer sprichwörtlichen Zögerlichkeit aus dem Hinterhalt heraus anzugreifen. Auf einer Zwischenetappe bezog Friedrich mit seiner weit unterlegenen, etwa 30 000 Mann starken Armee eine Lagerstellung bei Hochkirch, die sich auf der rechten Flanke in risikogewohnter Sorglosigkeit an ein ausgedehntes, unübersichtliches Waldgebiet anlehnte. Noch vor Tagesanbruch formierten sich mehrere Zugkolonnen zu einem gut koordinierten Überraschungsangriff auf die Lagerstellung des Königs, der vor Erschöpfung noch schlief und sich trotz des Getöses um ihn herum nicht zum Aufstehen bewegen lassen wollte. Aber dann traf er nach den ersten Gefechten Entscheidungen, die erstmals auf das Eingeständnis einer nicht mehr abzuwendenden Niederlage hinausliefen. So gelang es ihm, eine Auffangposition für seine geschlagene Armee zu errichten und damit einen geregelten Rückzug in eine neue Lagerstellung zu ermöglichen. Zu den Verlusten unter seinen engsten Kampfgefährten kam die Nachricht vom Tod seiner Schwester Wilhelmine, die ihn außerordentlich tief erschütterte.

Ein fundamentaler Wandel in der taktischen Grundeinstellung war nach entsprechenden, auch schriftlich überlieferten Bilanzierungsversuchen des Königs insofern eingetreten, als nach den bisherigen, nur mit Mühe wettzumachenden Verlusten an eine Offensive, wie sie nach dem ursprünglichen Präventivkriegskonzept unumgänglich schien, nicht mehr zu denken war. Friedrich sah sich also zum ersten Mal genötigt, seinerseits abzuwarten und die Zeit der Winterquartiere ausschließlich auf die Ergänzung und Neuformierung seiner Armee zu verwenden. Er blieb während der Wintermonate in Breslau und versuchte nach dem Verlust so vieler innig geliebter Freunde und Vertrauter durch Poesie, Musik und gesellige Divertissements wieder zu Kräften zu kommen.

Der König beließ seine Hauptarmee in Niederschlesien, in der Ebene also, wo er dem Feind eine entscheidende Niederlage beizubringen hoffte, und beauftragte drei kleinere Korps, dem Gegner in Sachsen, Oberschlesien und Pommern durch Streif-

züge mit begrenzter Zielsetzung Schaden zuzufügen. Friedrich hatte sich demnach darauf verlegt, Daun, den er als seinen Hauptkontrahenten betrachten musste, die Initiative zu überlassen und – wie bisher die Österreicher – darauf zu warten, bis sich die Gelegenheit zu einem aussichtsreichen Gegenschlag bot. Ende Juli 1759 zeichnete sich jedoch ab, dass ein konzentrischer Angriff der russischen Hauptarmee im Zusammenwirken mit einem nach Norden entsandten Armeekorps der Österreicher unter dem Kommando des später noch als bedeutender Feldherr in Erscheinung tretenden Feldmarschallleutnants Ernst Gideon Freiherrn von Loudon geplant war. Nachdem der Versuch gescheitert war, den Gegner vor dem Vorstoß an die Oder aufzuhalten, geriet nun die Kurmark und damit auch die Hauptstadt in unmittelbare Reichweite der russischen Waffen. Der König zögerte keinen Augenblick, Anfang August die Oder unterhalb von Frankfurt zu überschreiten, auf Kunersdorf vorzustoßen und den Gegner trotz ungünstiger Geländebeschaffenheit und der Verschanzungen seines höhergelegenen Lagers anzugreifen. Da eine Frontaloffensive aussichtslos erschien, entschloss sich der König nach einem kräftezehrenden Anmarsch in den Mittagsstunden eines heißen Sommertages, am 12. August 1759, gegen den auf dem Mühlberg postierten linken Flügel der russischen Gefechtsaufstellung vorzugehen. Nach durchaus beachtlichen Anfangerfolgen der preußischen Infanterie beharrte der König auf einer Fortsetzung der Kämpfe, bis sich nach unbeschreiblichen Verlusten und einem bedrohlichen Entlastungsangriff Loudons erwies, dass die langgestreckte Lagerstellung wegen ihrer quer verlaufenden Hohlwege von einer der Flanken her nicht aufgerollt werden konnte. Die Folge war, dass die preußische Armee ohne Halt und Ordnung die Flucht ergriff und die gesamte Feldartillerie auf der Walstatt zurücklassen musste. Erst am 14. August, zwei Tage nach dem blutigen Gemetzel, gelang es, die Reste einer dezimierten und schwer erschütterten Armee über die Oder zurückzuführen und neu zu formieren.

In einem Zustand völliger Erschöpfung und angesichts der Katastrophe, die in unmittelbarer Nähe der Lebenszentren sei-



Jean-Antoine Houdon:
Prinz Heinrich (1784)

nes Landes über ihn hereingebrochen war, hegte Friedrich erneut Freitodpläne. Eine Vielzahl entsprechender Äußerungen sind überliefert. Aber nach wenigen Tagen kaum zu ermessender Niedergeschlagenheit fasste er neuen Mut. Er übernahm wieder den Oberbefehl, ließ Geschütze beschaffen und stieß nach Südwesten auf Fürstenberg vor, um den mittlerweile über die Oder gesetzten Alliierten den Weg nach Berlin zu verlegen. Daun stieß mit einem Kontingent der österreichischen Armee flankiert von einem weiteren Detachement nach Norden vor, um die Operationen der Verbündeten zu unterstützen. Doch am 28. August, gut vierzehn Tage nach dem Treffen von Kunersdorf, wandten sich die Russen mit dem Argument, sich genügend für das Kriegsziel aufgeopfert zu haben, nach Süden in Richtung auf Lieberose und zogen auch die Heeresgruppe unter Loudon mit sich, die aus logistischen Gründen auf die Unterstützung der Russen angewiesen war. Dieser Abmarsch erschien Friedrich wie

das «Mirakel des Hauses Brandenburg». Hier fällt in einem Brief an den Bruder Heinrich wie ein tiefer Seufzer das Stichwort, das dann kennzeichnend für den ganzen Krieg werden sollte. Und tatsächlich war dieses Ereignis eine Wende. Denn nur im Zusammenwirken dieser beiden für die ostmitteleuropäischen Kräfteverhältnisse maßgeblichen Hegemonialmächte war die Schlesienfrage im Sinne des habsburgischen Besitzanspruchs zu revidieren. Niemals zuvor waren die Verbündeten diesem gemeinsamen Kriegsziel so nahe. Niemals zuvor war der König in einer so ausweglosen Lage wie in diesen Wochen. Und nun diese schicksalhafte Wende!

[...]